

# „Schreibblockaden“?

von Katrin Tom-Wiltschko

Schreibblockaden sind mitunter etwas Wunderbares.

Wenn ich in einem bestimmten Zeitraum einen Text verfassen muss, der mir mehr im Magen liegt als von der Hand geht, dann entwickelt sich der weitere Verlauf bei mir u.U. nach folgendem Schema: Ich weiß, ich habe nur noch zwei Tage Zeit. Es entsteht so ein gewisses Gefühl von „ich muss unbedingt anfangen, sonst schaffe ich das nicht mehr.“ Dann beginne ich in einem ziemlichen Tempo alle möglichen Dinge zu tun, die auch schon lange überfällig sind, aber eigentlich nichts mit dem zu tun haben, was ich schreiben müsste. So passiert es, dass ich in wenigen Stunden fast das komplette Haus auf Vordermann bringe. Einerseits ein wunderbares Gefühl, endlich mal wieder mehr Ordnung zu haben, doch da meldet sich ein nicht ganz zu vernachlässigender Kritiker in mir, der davon überzeugt ist, dass ich mit dem Schreiben nicht wirklich weitergekommen bin. „Weit gefehlt!“, sagt dann eine weitere stolze Stimme, die immerhin dafür verantwortlich ist, dass so schnell wie sonst nie alle möglichen Dinge entrümpelt, geordnet und gesäubert werden.

Die Stunde der Wahrheit, davon ist mein Kritiker überzeugt, rückt näher und meine kreative Freiheitskämpferin in mir beginnt sich breit zu machen. Sie hinterfragt, was ich da eigentlich angeblich tun müsse, bemerkt, dass ich im Moment viel zu müde bin, um zu schreiben und erklärt mir, dass ich doch besser meinen natürlichen Bedürfnissen wie Hunger und Schlaf nachgehen sollte. „Später“, vertröste ich meinen nun langsam ungeduldig werdenden Kritiker und verweise ihn darauf, dass ich solche Texte im Grunde aus dem Arm schütteln könne, wenn es mal so richtig fließt. Dass es im Grunde nur den richtigen Moment braucht, der dann tatsächlich zum Schreiben geschaffen ist.

Wenn ich es dann schaffe, möglichst mit wenig schlechtem Gewissen mir die Zeit für meine Bedürfnisse frei zu halten, geht es mir meist schon viel besser. Aber der richtige Zeitpunkt zum Schreiben scheint noch immer nicht gekommen zu sein. Hingegen versinke ich in mein Inneres und beginne zu hören, was denn die Schreibfaule in mir braucht, um gut schreiben zu können. Fazit: Nichts tun müssen, auch nicht das, was man unbedingt tun muss. Prima, denke ich, so kommen wir nicht weiter, und dann taucht ein neuer Impuls auf: „Ich möchte jetzt malen.“ „O.k.“, meint der Kritiker in mir, „das wird dann wohl doch etwas zu bunt und jetzt gehört endlich ein Machtwort her.“

Doch dann kommt das innere Kind auf den Plan, was von Machtwörtern so restlos genug hat, dass es für mehrere Leben reicht. So erklärt sich die Erwachsene in mir bereit, dem Kind mehr Platz einzuräumen; zum Schreiben verbleiben noch ein paar Stunden. Das würde reichen, wenn dann der Text fließen würde...

Was soll's, die Welt wird nicht untergehen, auch wenn es nicht fließen sollte, und so werden Farben und Pinsel hervorgekramt, schließlich gibt es da auch noch einen anderen Auftrag, nämlich ein Bild zu malen, und es ist ja nicht unwichtig schon mal ein paar Entwürfe zu machen. Das Kind ist glücklich und frei, kann endlich mit den neuen Lieblingsfarben malen, und wie es ihm kommt, so fließen die Farben. In wenigen Stunden liegen zwei bemalte Leinwände vor mir, die sich sehen lassen können. Prima, denke ich und lege eine Kaffeepause ein; wenig später, als zwei nette Menschen meine Bilder bewundern, bestätigt sich mein Gefühl, etwas Schönes gemalt zu haben.

Mit dieser Zufriedenheit trinke ich noch genüsslich einen Kaffee und räume beschwingt die Spülmaschine aus. Eigentlich ein Grund zum feiern, denke ich, und nachdem ich mir mein neues Lieblingsgetränk *Aperol spritz* mit meinem Liebsten gegönnt habe, spielen wir noch beschwipst gemeinsam Tischtennis. Zu meinem ungeschriebenen Text denke ich: Morgen ist auch noch ein Tag. Der letzte zwar, aber das kriege ich wohl auch noch hin. Dann muss mein Liebster doch noch am Abend eine Stunde arbeiten, und ich denke: Na gut, dann schreibe ich halt... – und in einer Stunde ist das geschrieben, was geschrieben werden musste, fast wie aus dem Ärmel geschüttelt...

Nur so macht es Spaß, denke ich... und wünsche mir, dass ich doch endlich dazulerne, mehr auf mein Inneres zu vertrauen. Zufrieden falle ich abends ins Bett und erzähle meinem Kritiker, wie gut es doch ist, dass zum einen das Haus wieder aufgeräumt, zwei Bilder gemalt, die nächsten zwanzig Leinwände bestellt und sogar ein Text, der sich sehen lassen kann, verfasst ist.

Ich weiß, dass dieses gute Gefühl noch nicht für die Ewigkeit ist, aber dass es sich lohnt, meine Bedürfnisse ernst zu nehmen.